Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 125 (1957)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 9. MAI 1957 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 125. JAHRGANG NR. 19

Die Ortskirche

DER DUALISMUS VON PFARREI UND KIRCHGEMEINDE

Über das Verhältnis von Kirche und Staat und die in ihm begründeten mannigfachen Probleme ist schon viel nachgedacht und geschrieben worden. Beinahe unbeachtet blieb in diesem Komplex die Frage der Ortskirche als dem ineinander übergreifenden kirchlichen und staatlichen Organismus. Zwar haben wir mehrere Monographien über die kanonische Pfarrei und ebenso etwa Dissertationen über unsere kantonalen Kirchgemeinden. Aber der Dualismus, der in unserer schweizerischen Ortskirche begründet ist, wird darin nicht releviert.

Und doch haben wir hier ein Problem von Kirche und Staat, und zwar ein solches des täglichen Lebens, vor uns. Hier treten sich zwei Sphären gegenüber: die Pfarrei, die vom kirchlichen, und die Kirchgemeinde, die vom staatlichen Recht beherrscht wird. Ihr Verhältnis zeigt jene Spannungsfelder, die den Beziehungen von Kirche und Staat eigen sind.

Pfarrei und Kirchgemeinde werden vielfach identifiziert. Man sagt Kirchgemeinde und meint Pfarrei; man spricht von der Pfarrei und versteht darunter die Kirchgemeinde. Selbst einem juristisch geübten Auge sind die gesonderten kirchlichen und staatlichen Sphären in der Ortskirche nicht leicht erkennbar. Daher erklären sich auch eine Reihe von Fehlurteilen in Doktrin und Praxis des schweizerischen Staatskirchenrechtes.

Die Schwierigkeit liegt einerseits darin, daß Pfarrei und Kirchgemeinde in aller Regel dieselbe territoriale und personelle Grundlage haben: das Kirchspiel deckt sich mit dem Kirchgemeindebann, die Parochianen sind die Glieder der Kirchgemeinde, und die Institutionen der Pfarrei und der Kirchgemeinde sind in gleicher Weise auf den Zweck der Ortskirche ausgerichtet. Diese Regel kann unter Umständen soweit ausgebildet sein, daß sich auch dort, wo der Pfarrsprengel das Grenzgebiet mehrerer Kantone umfaßt, der Kirchgemeindebann über mehrere Kantone erstreckt. Solche Verhältnisse rufen dann allerdings der Vereinbarung zwischen den interessierten Kantonen. So besteht etwa eine Übereinkunft zwischen St. Gallen und Thurgau betreffend die Grenz- und Steuerverhältnisse der thurgauischen Kirchgemeinde Rickenbach von 1891, zu der auch Katholiken einiger Ortschaften und Höfe der st.-gallisch politischen Gemeinde Kirchberg gehören. Ausnahmsweise sind die territorialen und personellen Grundlagen von Pfarrei und Kirchgemeinde andere, und wo das zutrifft, tritt die Differenzierung klar zutage. So finden wir etwa, daß die Bewohner einer Stadt in einer einzigen Kirchgemeinde zusammengeschlossen sind, daß das Stadtgebiet aber mehrere Pfarreien zählt.

Anderseits wird die Realität dieses Dualismus oft auch deshalb verkannt, weil katholische und reformierte Kirchenorganisation, wenigstens in der Ortskirche, als strukturell gleichartig angesehen werden. Das Staatskirchenrecht, sowohl der reformierten als auch der katholischen Kantone, anerkennt Kirchgemeinden. Da kann nun die Auffassung naheliegen, daß sich hier und dort die Ortskirche in der Kirchgemeinde erschöpft. Die reformierte Kirchenordnung kennt in der Tat nur einen Monismus: Kirchgemeinde ist Kirche. Sobald wir dann aber den Zweck ins Auge fassen, der im kantonalen öffentlichen Recht den reformierten und den katholischen Kirchgemeinden gesetzt ist, zeigt sich ihre Inkongruenz. Was in der reformierten Kirchgemeinde Kirchgemeinde und Kirche zugleich ist, ist in der katholischen Kirchgemeinde immer nur Kirchgemeinde. Das bedarf der Erläuterung.

Eine rechtliche Analyse der Ortskirche wird beginnen müssen mit der Feststellung und Begründung des Wesens der Pfarrei einerseits und der Kirchgemeinde anderseits.

1. Die Pfarrei

Es ist eine durchaus übliche Erscheinung, daß weder der Pfarrgenosse noch selbst der Pfarrer weiß, was Pfarrei ist. Beide werden aber dadurch salviert, daß das kirchliche Gesetzbuch keine Legaldefinition der Pfarrei kennt, und daß sich selbst die Kanonisten nicht darüber einig sind, wie die Pfarrei begrifflich zu erfassen ist. Das mag erstaunlich sein, denn die Pfarrei ist doch seit dem 5. Jahrhundert ein bedeutsamer kirchlicher Organismus, eine Verfassungsstufe der Kirche. Aber die Kanonisten streiten sich selbst darum, was Bistum und was Apostolischer Stuhl ist. Hier liegen drei Verfassungsstufen der katholischen Kirche übereinander: Pfarrei, Bistum, Apostolischer Stuhl. Alle drei bedürfen in der Kanonistik der begrifflichen Klärung.

Stellen wir fest, daß die kirchliche Verfassung einen Ämterorganismus darstellt. Ein Kirchenamt ist ein Kreis kirchlicher Rechte und Pflichten, es verleiht Amtsrechte und Amtspflichten, die entweder im *ius divinum* (Primat und Episkopat), oder im *ius humanum* (Pfarramt) begründet sind. Der Apostolische Stuhl ist als juristische Person *ex ipsa ordinatione divina* (CIC can. 100) zu betrachten. Die übrigen Ämter aber sind juristische Personen *ex ipso iuris praescripto,* sofern sie

AUS DEM INHALT

Die Ortskirche

Religionsunterricht und Priesterberufe

Am Ursprung der heutigen katholischen Gemeinschaftsarbeit

Im Dienste der Seelsorge

Aus dem amerikanischen Katholizismus

Kirchliche Chronik der Schweiz

Kurse und Tagungen

Neue Reisehandbücher für den Nahen Osten

Neue Bücher

bepfründete Ämter sind (CIC can. 1409). Deshalb sind auch das bischöfliche Amt und das Pfarramt als *officia beneficialia,* als juristische Personen zu betrachten.

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, was Pfarrei ist, so ist die Schwierigkeit, sie zu bestimmen, zunächst eine erkenntnistheoretische. Man hat versucht, die Frage bald rechtslogisch, bald rechtshistorisch zu begründen, indem man nach dem konstitutiven Momente forschte, oder indem man festzustellen suchte, welche Institution die historische Priorität geltend machen kann. Richtiger dürfte es indessen sein, einfach festzustellen, was das kanonische Recht unter Pfarrei (paroecia) versteht, die Frage also durch Quelleninterpretation zu lösen.

Nach CIC can. 216 ist das Gebiet jeder Diözese in verschiedene Teilgebiete aufzulösen. Jeder dieser Sprengel soll eine besondere Kirche, ein bestimmtes Pfarrvolk und einen eigenen Pfarrer als Seelsorger erhalten. Das ist die Pfarrei des kanonischen Rechtes. Ihre Elemente sind: Pfarramt, Pfarrvolk, Pfarrsprengel und Pfarrkirche. Wo aber ist die Pfarrei? Tritt sie in einem dieser Elemente oder in ihrer Gesamtheit, gleichsam als kollektives Wesen, zutage? Es würde zu weit führen, hier die in der Literatur vertretenen Auffassungen darzulegen; sie sind jedenfalls sehr disparat, und eine einheitliche Auffassung ist bis heute nicht erreicht.

Wenn wir nun aber fragen, was der CIC unter *paroecia* versteht, so müssen wir feststellen, daß das Wort *paroecia* in der kanonischen Rechtssprache nicht eindeutig ist. Der Codex versteht darunter sowohl das Pfarramt als auch den Pfarrsprengel. Für das Pfarrgebiet hat die deutsche Sprache verschiedene Bezeichnungen, wie etwa: Pfarrsprengel, Pfarrbann, Kirchspiel und dergleichen. Die Kanonistik aber kennt für die «distinctae partes territoriales dioecesis» des can. 216 CIC nur den Ausdruck paroecia. Paroecia ist in diesem Sinne also Pfarrsprengel. Paroecia bedeutet aber zugleich auch Pfarramt, und auch für das Pfarramt gibt es im kodikarischen Recht neben dem nur vereinzelt vorkommenden Ausdruck beneficium paroeciale, keinen andern Ausdruck als paroecia. Es ist also in jedem einzelnen Fall aus dem Gesetzeskontext zu urteilen, ob unter paroecia Pfarramt oder Pfarrsprengel zu verstehen ist. Einmal mehr erweist sich also die Gesetzessprache als die große *Crux* des Codex iuris canonici. Wir müssen nun versuchen, auf Grund des so gewonnenen Resultates, die noch keine Lösung darstellt, der Frage näherzutreten.

Wenn wir die bereits aufgeführten Elemente der Ortskirche ins Auge fassen, so ist festzustellen, daß das Pfarramt das notwendige und daher konstitutive Element der kanonischen Ortskirche ist. Alle andern Elemente sind nur auf das Pfarramt bezogen, und das gilt namentlich auch in bezug auf den Pfarrsprengel. Ein Kirchspiel wird umschrieben, um die Amtskompetenz des Pfarrers örtlich abzugrenzen. Der Pfarrsprengel ist die örtlich bezogene Amtskompetenz des Pfarrers.

Damit aber kommen wir zur Identifizierung von Pfarrei und Pfarramt. Weil nun aber das Pfarramt, wie bereits festgestellt worden ist, ein officium beneficiale ist, ist die Pfarrei auch als juristische Person des kanonischen Rechtes zu betrachten (can. 1409). Ihrer rechtlichen Struktur nach ist diese juristische Person nicht eine körperschaftliche, sondern eine stiftungsmäßige, näherhin eine anstaltsmäßige. Die Veranstaltung liegt in den Elementen des Pfarramtes, im zugehörigen Amtssprengel, im eigenen Pfarrvolk, in der besondern Pfarrkirche.

Die Pfarrei wird nicht vom staatlichen Recht beherrscht. Unser kantonales Recht spricht nicht oder selten von Pfarrei. Dort, wo unser welsches Recht etwa von den «paroisses» spricht, ist nicht die Pfarrei, sondern die Kirchgemeinde darunter verstanden; denn der französischen Sprache fehlt der besondere Ausdruck für das, was wir Kirchgemeinde nennen. Wo das staatliche Recht auf die Pfarrei Bezug nimmt, anerkennt es das ihm fremde, nämlich kirchenrechtliche Institut auch für das staatliche Recht und knüpft eventuell besondere Rechtsfolgen an seinen Bestand. Es bestimmt zum Beispiel, daß die Grenzen des Kirchgemeindesprengels den Pfarreigrenzen folgen sollen.

Die Pfarrei wird durch den Bischof im Wege eines förmlichen Verwaltungsaktes geschaffen. Es liegt nicht im Belieben des Bischofs, Pfarreien zu schaffen oder nicht zu schaffen. Die Schaffung einer Pfarrorganisation ist ihm vom gemeinen Rechte vorgeschrieben. Nicht erforderlich ist, daß der Bischof einem Pfarramt Rechtspersönlichkeit konzediert; sobald eine Pfarrei errichtet ist, gewinnt sie Rechtspersönlichkeit kraft gemeinen Rechtes. Jeder Pfarrer bedarf der *Missio canonica* seitens des Bischofs; nur der Bischof kann einem Geistlichen das Pfarramt übertragen. Der Pfarrer wird damit aber nicht ein bloßer Vikar des Bischofs, er hat vielmehr eine *potestas ordinaria,* eine mit dem Amte von Gesetzes wegen verbundene Amtsgewalt.

Das ist die *eine* Seite der Ortskirche: die Pfarrei als kirchenrechtliche Institution.

Prof. Eugen Isele, Freiburg

(Schluß folgt)

Religionsunterricht und Priesterberufe

Der Bericht über die Zahl der Theologen des Bistums Basel anläßlich der Eröffnung des Studienjahres 1956/57 hat uns wieder aufmerksam gemacht auf die brennende Sorge um den Priesternachwuchs. «Der erste Kurs zählt heuer nur 16 Theologen. Wir müssen neue Wege suchen und sie auch beschreiten, um den Nachwuchs zu mehren», so sprach der Rektor der Theologischen Fakultät in Luzern, Prof. Dr. R. Erni, bei der Eröffnungsfeier des Studienjahres 1956/1957 («SKZ» 1956, Nr. 47).

Das Problem des Priesternachwuchses war schon wiederholt Gegenstand von Artikeln und Beiträgen in der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Eine Reihe bemerkenswerter Anregungen wurde gemacht, wie Durchführung des Priestersamstags, Abhaltung von Priestersonntagen, Gebet für Priester, Frühkommunion undsoweiter. Wir möchten im folgenden als geeignetes Mittel zur Förderung von Priesterberufen und zugleich zur Mehrung der ebenso notwendigen Schwesternberufe und zur Gewinnung von Klosterbrüdern nennen: *Einen der Psychologie des Kindes und seinen Fähigkeiten angepaßten Religionsunterricht.*

Als eine Wurzel des besorgniserregenden Rückganges der Priesterberufe und der Schwestern sowie Brüderberufe wird die immer mehr anwachsende Vergnügungs- und Genußsucht genannt. Man müßte sich also Mühe geben, die Vergnügungs- und Genußsucht unter der Jugend einzudämmen. Was kann da getan werden, und wer soll das tun? Werden das etwa jene Familien besorgen, die aus Genußsucht und Bequemlichkeit ihre Kinderzahl reduzieren? Können das Eltern, die selber von der Sucht angesteckt sind? Selbst für gute Eltern ist der Kampf gegen den Zeitgeist oft schwer.

Da müßte der Religionsunterricht mithelfend in die Lücke springen. Er könnte es, wenn er sich, besonders in den untern Klassen, weniger die Aneignung von religiösem Wissen als die Mehrung der Gottesliebe zum Ziel setzte. Mehr als bisher müßten auf der Unterstufe die Kinder über die kindlichen Tugenden belehrt werden. Man müßte sie anleiten zu praktischer Gottes- und Nächstenliebe, zu Gehorsam, Aufrichtigkeit, Entsagung und Opfergeist. Das sollte zwar im Elternhaus geschehen, aber wenn es dort vielfach nicht mehr geschieht, dann muß es eben der Religionsunterricht übernehmen. Weil die Kinder zuhause vielfach nicht mehr zum Gehorsam und zur Tugend erzogen und angehalten werden, haben wir in der Schule und im Religionsunterricht oft Schwierigkeiten in disziplinärer Hinsicht. Darum muß der Religionsunterricht nachholen, was das Elternhaus versäumt hat. Wenn wir den

Kindern zeigen, wie sie eine Tugend üben können, werden es die meisten mit Freude tun. In den ersten Schuljahren geht das noch verhältnismäßig leicht. Will man den Kindern erst später deren Fehler abgewöhnen, so fühlen sie sich leicht verletzt, glauben zu unrecht, vom Religionslehrer getadelt zu werden, weil Vater und Mutter sie ja gewähren lassen. Je mehr ein Fehler schon zur Gewohnheit geworden und je älter der Mensch ist, um so weniger gern läßt er sich belehren und will sich bessern.

Die Anleitung zu einem tugendhaften und wahrhaft christlichen Leben ist einerseits die beste Grundlage für einen guten spätern Religionsunterricht. Durch praktische Übung lernt man die Religion am leichtesten. Anderseits ist zu sagen, daß gerade die Übung der Tugend den Menschen Gott wohlgefällig macht und ihm vermehrte Gnaden erwirbt. Die Gnade aber hilft wieder dazu, die Wahrheit besser zu erkennen und in die Geheimnisse der Religion tiefer einzudringen. Christus weist uns den Weg. Bevor er seine Lehre verkündet, mahnt er wie Johannes: «Bekehret euch; denn das Himmelreich ist nahe» (Matth. 4, 17). Und wie wichtig die Übung der Religion und der Tugend ist, liegt offenbar im andern Wort Jesu eingeschlossen: «Wenn jemand den Willen meines Vaters *tun will,* so wird er innewerden, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich aus mir selber rede» (Joh. 7,17). Wenn Genußsucht und Vergnügungssucht viele abhalten, einen religiösen Beruf zu ergreifen, so würde die Erziehung und Anleitung zur Tugend auch im Religionsunterricht der untern Klassen sicher mithelfen, religiöse Berufe zu fördern.

In einer Artikelreihe «Werden und Krise des Priesterberufes» («SKZ» 1955, Nr. 7, 9/12) macht uns der Verfasser, Dr. Hans *Krömler,* SMB, mit dem Buch von Jakob *Crottogini* bekannt. Wir vernehmen da, wie nach einer Umfrage bei Theologen nur etwa fünf Prozent (21 von 436) der Befragten durch den Religionsunterricht erstmals zum Priestertum angeregt wurden. Die Enquête ergab weiter, daß auf die Frage: «Waren Sie vom Religionsunterricht befriedigt?» von 396, die darauf antworteten, 122 mit «Ja», 54 mit «Teilweise» und 220 mit «Nein» antworteten. Es ergab sich, daß die meisten dieser Antworten aus dem Bereich der Mittelschule bzw. des Gymnasiums stammten. 90 Prozent der Befragten bekennen, daß sie schon vor dem 16. Lebensjahr, teilweise schon sehr früh eine spürbare Neigung zum Priesterberuf in sich wahrnahmen. Und erstmals sei der Berufswunsch angeregt worden bei 112 Theologen durch den Kontakt mit Priestern, bei 21 im Religionsunterricht, bei 21 anläßlich der ersten hl. Kommunion.

Es fällt doch auf, daß gerade jener Unterricht, der von Gott und den Beziehungen zu Gott handelt und dessen wichtigste Aufgabe darin liegt, die Menschen näher zu Gott zu bringen, so selten als erste Anregung zum Priesterberuf genannt wird. Wo fehlt es? Antwort erhalten wir aus den Gründen, die angegeben wurden, warum der Religionsunterricht nicht befriedigte. Als Gründe werden angegeben: Das ungenügende jugendpsychologische Verständnis vieler Religionslehrer, das methodisch-didaktische Versagen der Lehrer und die *zu intellektuelle Stoffdarbietung.* Interessant ist beim letzten Grund, daß es sich dabei um Aussagen handelt, die aus dem Bereich der Mittelschule bzw. des Gymnasiums stammen. Wenn schon bei solchen, die später Theologie studierten, die zu intellektuelle Stoffdarbietung als wesentlicher Mangel des Religionsunterrichtes empfunden wurde, von wie vielen muß dann dieser Mangel erst recht empfunden werden, die intellektuell weniger begabt und religiös weniger eingestellt sind als die Theologen?

In der Tat: die viel zu intellektuelle Art des Religionsunterrichtes, nicht nur etwa an den Mittelschulen und Gymnasien, sondern noch viel mehr an den Primarschulen und da besonders in den untern Klassen, ist bestimmt ein Hauptgrund nicht nur der allgemeinen religiösen Gleichgültigkeit, sondern auch des Rückganges von Priestern-, Schwestern- und Brüderberufen.

Es ist ein großer Fehler des heutigen Religionsunterrichtes, daß er fast ausschließlich auf die Vermittlung von *religiösem Wissen* abstellt und dazu noch so, daß er auf die geistigen Fähigkeiten der Kinder selten Rücksicht nimmt. Es macht fast den Anschein, als ob das Hauptgebot hieße: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, erkennen mit deinem ganzen Verstand, mit deiner ganzen Intelligenz und mit all deinem Wissen», und nicht vielmehr: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen.»

Hauptziel des Religionsunterrichtes muß doch die Weckung der Liebe zu Gott sein. Alle intellektuelle Unterweisung ist nur soweit berechtigt, als das Kind dadurch näher zu Gott kommt und Gott mehr liebt. Wenn wir aber die Kinder im Unterricht intellektuell überfordern, dann wird der Unterricht für das Kind langweilig, so daß keine Liebe zum Unterricht und zu Gott aufkommen kann. Die vielen, für das Kind oft ganz unverständlichen Definitionen und Begriffe, die es lernen muß, machen dem Kind den Unterricht lästig. Und je mehr das Kind im Unterricht Ausdrücke zu hören bekommt, mit denen es nichts anfangen kann, um so mehr bildet sich in ihm die Überzeugung, daß Religion etwas Unverständliches, Unpraktisches, Lebensfremdes, Freudloses sei, das man in der Schulzeit über sich ergehen lassen müsse. Man könne es aber mit Vorteil entbehren, sobald man der Schule entwachsen ist. Wenn nun der Religionsunterricht, weil er Gemüt und Herz so wenig befriedigt und an den Verstand zu große Anforderungen stellt, im Kinde Widerwillen und Abneigung weckt und deshalb auch keine Liebe zu Gott aufkommen läßt, so muß man sich gar nicht wundern, daß ein solcher Unterricht auch nicht geeignet ist, religiöse Berufe zu wecken. Wer keine Liebe zu Gott spürt, wird auch nicht Priester oder Klosterfrau oder Laienbruder. So wenig ein junger Mensch, dem Mathematik oder Chemieunterricht lästig ist, Astronom oder Chemieprofessor wird, ebensowenig wird einer Priester werden, dem der Religionsunterricht zuwider ist.

Weil nun die ersten Regungen und Wünsche zum Priestertum oft schon früh sich regen, manchmal schon bei der ersten hl. Kommunion oder schon früher, ist es um so wichtiger, daß schon der Unterricht in den ersten Schuljahren den geistigen Bedürfnissen des Kindes entspricht, nicht nur den Verstand ins Auge faßt, sondern auch Gemüt und Herz zu Gott erhebt und Freude am Umgang mit Gott weckt.

In der «Schweizerischen Kirchenzeitung» 1955, Nr. 14, lesen wir: In einem Hirtenschreiben bemerkt der Bischof von Speyer, daß auch die *Frühkommunion* berufsfördernd wirken soll. «Je mehr die Kinder durch die frühe Kommunion vor Verführung geschützt und zu wahrer Freundschaft mit Christus geführt werden, um so größer wird die Zahl derjenigen, die ihr Leben ungeteilt Gott schenken wollen». Nach Crottogini bekennen 21 Theologen, daß sie bei der ersten hl. Kommunion den ersten Ruf zum Priestertum in sich wahrnahmen. Das zeigt, wie die erste hl. Kommunion berufsfördernd wirkt. So sollte man also noch mehr auf die frühe Kinderkommunion hinwirken als bisher. Man müßte die frühe Kommunion durchführen, wie sie Pius X. wünscht. Vielenorts, gerade in den Städten, wird die erste Kommunion immer noch am Ende der dritten Klasse durchgeführt. Man behauptet, die Kinder hätten das Verständnis dafür noch nicht. Merkwürdig, daß die Kinder auf dem Land intelligenter sein sollen. Vielleicht sind es eher die großen Klassen und die im allgemeinen geringere Mithilfe des Elternhauses, die zur spätern Erstkommunion raten. Eine allgemeine Erstkommunion am Ende der zweiten Klasse dürfte aber immerhin überall möglich sein, wenn man im ersten Beicht- und Kommunionunterricht nur das Notwendigste verlangt, weniger auf ein bestimmtes Maß von Kenntnissen drängt und dafür besorgt ist, in den Kindern eine große Liebe zu Gott und Jesus zu wecken. Die Liebe zu Gott macht die Kommunion viel fruchtbarer als große Erkenntnis.

Voraussetzung zu früherer allgemeiner Kommunion ist aber, daß der durchzunehmende Stoff ganz den geistigen Fähig-

keiten des Kindes entspricht, und nur das vom Kind verlangt wird, was zum würdigen und fruchtbaren Empfang des Sakramentes notwendig ist. Wenn freilich schon vom kleinen Kommunionkind ein möglichst großes Wissen über Beichte und Kommunion verlangt wird, ist eine frühe Kommunion kaum möglich. Dann aber ergeben sich in den obern Klassen auch die bekannten Schwierigkeiten im Unterricht. Die Kinder interessieren sich nicht mehr für die Sache. «Das haben wir schon durchgenommen», hört man dann sagen. Ja, aber zum guten Teil nicht recht verstanden. Und weil sie das erstemal die Sache nicht begriffen haben, interessieren sie sich das zweitemal noch weniger.

Man wird vielleicht gegen die frühere gemeinsame Erstkommunion einwenden, einige Kinder kämen dann nachher nicht mehr in den Religionsunterricht. Das ist leicht möglich, wenn der Unterricht zu intellektuell erteilt wird, sich fast ausschließlich an den schwachen Verstand des Kindes richtet und das Kind vielfach überfordert. Wenn aber der Unterricht der geistigen Entwicklung des Kindes angepaßt ist und sich vor allem an das Gemüt und das Herz richtet, den Wünschen und Bedürfnissen des Kindes entspricht und das Kind den Unterricht deshalb gern besucht, wird es auch später den Unterricht nicht vernachlässigen.

Adolf Bösch

(Schluß folgt)

Am Ursprung der heutigen katholischen Gemeinschaftsarbeit

VOM SINN UND GEIST DER GRÜNDUNG DES PIUSVEREINS VOR HUNDERT JAHREN

(Fortsetzung)

III. Der Piusverein in seinen Werken und seiner Ausstrahlung

Um die Bedeutung des Piusvereins noch klarer werden zu lassen, ist es notwendig, daß man einige seiner Werke und Ausstrahlungen in besonderer Weise darstellt. Man darf nicht übersehen, daß der Piusverein unter sehr schwierigen Voraussetzungen zu arbeiten hatte. Schon die Depression, in der sich die Schweizer Katholiken nach dem Mißerfolg des Sonderbundskrieges befanden, bot keine gute Voraussetzungen für ein begeistertes Schaffen. Zudem war das innerkirchliche Leben durch die mangelnde theologische Bildung und kirchliche Einstellung eines großen Teils des Klerus sehr wesentlich behindert.

Wir können uns nur auf einige wesentliche Züge beschränken, wenn wir das Wirken des Piusvereins — außer seiner Tätigkeit in der Inländischen Mission — im einzelnen darstellen wollen. Wir greifen vier uns wesentlich erscheinende, typische Aufgabengebiete heraus.

1. *«Schweizerische Kirchenzeitung» und Schweizerischer Piusverein*

Man darf das hundertjährige Wirken des Schweizerischen Piusvereins und der aus ihm erwachsenen andern kirchlichen Organisationen nicht darstellen, ohne dankbar auf die enge Zusammenarbeit mit der «Schweizerischen Kirchenzeitung» hinzuweisen. Dieses, im Juni 1832 von Professor Melchior *Schlumpf,* dem späteren Dekan des Kapitels Zug und Pfarrer in Steinhausen, unter der Mitarbeit von Chorherr Franz *Geiger,* Professor Josef *Widmer,* Karl Johann *Greith,* dem späteren Bischof von St. Gallen, und Karl Ludwig *von Haller* gegründete kirchliche Organ wurde trotz der Anfeindungen von seiten des Radikalismus und staatskirchlich gesinnten Geistlichen und trotz polizeilicher Verfolgungen Zentralorgan der Schweizer Katholiken. Da die radikale Luzerner Regierung nach dem Sonderbundskrieg das Erscheinen des Blattes verunmöglicht hatte, wurde es im November 1848 in Solothurn unter der Leitung des greisen Professors *Hänggy* weitergeführt bis 1854, als Hänggy nach dem Tod von Bischof Josef Anton Salzmann seinen Rücktritt erklärte. Damals fand sich in Solothurn keine geeignete Persönlichkeit, welche die Redaktion übernehmen wollte. Es war daher zu befürchten, daß die «Schweizerische Kirchenzeitung» mit Jahresschluß wieder eingehen werde. In dieser Lage ersuchte man Theodor Scherer, in die Lücke zu springen. Als Laie hegte er Bedenken, sich dieser Aufgabe zu unterziehen. Der neugewählte Bischof Karl *Arnold* wünschte jedoch dringlich, daß Scherer sich dazu entschließe, und der Geschäftsträger der Päpstlichen Nuntiatur, Josef *Bovieri,* munterte ihn in einem belobigenden Schreiben dazu auf. Der Bischof von Lausanne äußerte sich für die Übernahme der Redaktion durch Theodor Scherer ebenfalls günstig. So trat dieser die Schriftleitung an und widmete sich ihr in den folgenden Jahren mit Vorliebe. In seinen **Aufzeichnungen bemerkte er:**

«Sonderbares Solothurn! Ein Geistlicher muß hier die politische und ein Laie die kirchliche Zeitung schreiben; würde der Geistliche vom politischen und der Laie vom kirchlichen Blatt zurücktreten, so müßten beide Blätter eingehen.»

Seit 1848 redigierte nämlich Kaplan Tschann das «Echo vom Jura», das einzige konservative Organ Solothurns.

Theodor Scherer nahm sich vor, die Kirchenzeitung gewissenhaft zu leiten, und zwar einerseits mit Gehorsam und Ehrfurcht gegen die kirchlichen Obern, und anderseits mit dem besten Willen, nötigenfalls auch den Obern gegenüber ungeschminkt die Wahrheit zu sagen. Einem Laien sei hierin größere Freiheit vergönnt, sagte er, indem man ihm von den kirchlichen Obern mehr nachsehen könne als einem Geistlichen. Die Kirchenzeitung solle kein geistliches Hetzblatt, aber auch kein Hofblatt sein. Als nach 25 Jahren Theodor Scherer die Redaktion der «SKZ» seinem Nachfolger, dem früheren Regens des Priesterseminars und Rektor des Kollegiums Schwyz, Caspar Lucas *Businger* übergab, verabschiedete er sich mit folgender Bemerkung von der Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung»:

«Es gereicht mir zum Trost, daß ich während meiner fünfundzwanzigjährigen Beteiligung nie mit der Apostolischen Nuntiatur oder mit dem Schweizerischen Episkopat irgendeinen grundsätzlichen Anstand hatte, sondern die Redaktion stets in der vollsten Übereinstimmung mit meinen kirchlichen Obern geführt habe.»

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» wurde zum Forum, auf dem eine öffentliche Diskussion über die Notwendigkeit der Organisation der Schweizer Katholiken im Piusverein eingeleitet werden konnte. Das geschah im Jahre 1856 durch Scherer selbst, der in einem Artikel darauf hinwies, wie sehr die katholische Kirche in der Schweiz in ihrer Freiheit gehemmt und vom Staat geknechtet sei. Zwei Wochen später führte ein weiterer Mitarbeiter Scherers Gedanken weiter. Er hob hervor, daß es sich hier nicht um politische Eroberungen handle, sondern um das Bemühen des Klerus, den katholischen Sinn zu heben, die Rückkehr der Masse zum katholischen Bewußtsein, zur Achtung und Ehrfurcht vor der Kirche anzustreben. In den folgenden Nummern wurde vom gleichen Korrespondenten die Anregung zur Vereinigung des Klerus in einer Organisation gemacht, während später erschienene Artikel auf die Schwierigkeiten, die einer solchen Vereinigung entgegenstehen, hinwiesen. Theodor Scherer selbst empfahl die Pflege der kirchlichen Vereine und äußerte sich folgendermaßen:

«Diese hier nur beispielsweise angeführten Andeutungen mögen genügen, um der katholischen Geistlichkeit und dem Volke den Gedanken ans Herz zu legen, daß die veränderten Zeitverhältnisse in unserem Vaterlande uns auch eine veränderte Haltung zur Pflicht machen und daß es eine schwer zu verantwortende Gewissenssache wäre, wenn wir in unseren Tagen, wo viele bereits den Arm aufheben, um den Nagel in den für die katholische Kirche bestimmten Sarg zu schlagen, ruhig unsere Hände in den Schoß legen wollten.»

Es blieb dem bekannten Volksschriftsteller J. Jgnaz *von Ah,* dem bischöflichen Kommissar und Pfarrer in Kerns († 1896), als Diakon und Professor am Knabenseminar St. Luzius in Chur vorbehalten, zu Beginn seiner priesterlichen Wirksamkeit in einem bedeutsamen Artikel in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» aufzurufen zur Gründung eines schweizerischen katholischen Vereins. Er konnte auf die bereits blühenden neutralen und radikalen Vereinigungen in der Schweiz hinweisen, wenn er folgende typische Sätze schrieb:

«Und zur Stunde noch hat der Schweizer nicht vergessen, noch weiß er recht wohl, daß viele zusammen zuwege bringen, das der Einzelne nimmer vollbracht hätte. Ist ja doch das Vereinswesen und Vereinsleben ganz und gar an der Tagesordnung: In St. Gallen tagten die Sänger, in Solothurn die Schützen, in Zürich stürmten die Kadetten, in Schwyz die Offiziere, in der Bundesstadt tagten die Gemeinnützigen, in Luzern Ärzte und Juristen, anderwärts sammelten sich die Geschichtsforscher oder Naturkundigen, in Stans freuten sich die Studenten, wie auch anderwärts, ja selbst Tierärzte und Landwirte haben sich in Festen und Innungen zusammengetan. Alles schart und eint sich — nur der Katholik steht einsam und läßt sich das Fundament unter seinen Füßen untergraben.»

Mit diesen und ähnlichen Motiven regte von Ah die Gründung eines katholischen Zusammenschlusses der Schweizer Katholiken an, die in den spätern Nummern der Kirchenzeitung ein lebhaftes Echo fand und auch durch Zuschriften von Bischöfen und prominenten Katholiken warm unterstützt wurde. Theodor Scherer verfolgte diesen Gedanken in der Kirchenzeitung weiter, publizierte einen Statutenentwurf und lud die Katholiken ein, sich vorerst örtlich zusammenzuschließen, was bis zum 21. Juni 1875 in zwanzig Gemeinden auch geschah. Über den Gründungstag und seine Auswirkungen haben wir bereits im ersten Teil unserer Darstellung berichtet. Weil die «Schweizerische Kirchenzeitung» als das Zentralorgan der Schweizer Katholiken angesehen wurde, verzichtete man bei der Gründung des Piusvereins auf eine eigene Zeitschrift. Die Kirchenzeitung galt als eigentliches Publikationsorgan. Erst in den siebziger Jahren erschienen die «Piusvereins-Annalen». Wir haben schon früher in der Kirchenzeitung darauf hingewiesen (122. Jahrgang [1954], 205—207), daß durch die Stellung Theodor Scherer-Boccards als Leiter des kirchlichen Organs und durch eine glückliche und von weitblickenden Persönlichkeiten aus dem Geistlichen- und Laienstand getragene Zusammenarbeit das Vertrauen zwischen Priester und Laien eines der hervorstechendsten Merkmale des Piusvereins waren. Es ist geradezu eine Freude, zu beobachten, wie etwa der Sozialapostel P. Theodosius *Florentini* und Theodor Scherer-Boccard miteinander eines Sinnes waren, oder aus den diesbezüglichen Korrespondenzen zu entnehmen, wie der letzte Abt von Muri, Adalbert *Regli,* mit Scherer und dem späteren Piusverein in einem vertrauten Verhältnis stand. Ähnliche Vertrauensbande, die führende Geistliche und Laien miteinander vereinten, ließen sich in der Geschichte des Piusvereins öfters hervorheben.

Der engern Zusammenarbeit mit der Kirchenzeitung ist mancher wertvolle Einfluß von Geistlichen und Laien in das innerkirchliche und öffentliche Geschehen des schweizerischen Katholizismus zu verdanken, und wohl auch die 25 Jahre andauernde Blütezeit des Piusvereins bis zum Tod von Theodor Scherer-Boccard. Es ist gut, wenn wir diese Lehren der Kirchengeschichte auch im heutigen katholischen Geschehen nicht ganz vergessen. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» wird auch weiterhin ihrer diesbezüglichen geschichtlichen Sendung und Aufgabe treu bleiben.

2. Idee und Verwirklichung der katholischen Hochschule

An der Jahresversammlung des Piusvereins 1874 in Sachseln wurden zum erstenmal drei ständige Kommissionen für Wissenschaft und Schule, für Caritas und für die Verteidigung der kirchlichen Rechte gegründet. In dieser Versammlung kam ebenfalls erstmalig offiziell ein bedeutungsvolles Thema zur Sprache: Regens Kaspar *Keiser* entwickelte die Gründe für eine höhere Zentralschule der Katholiken der Schweiz. Schon früher hatte Konvikt-Direktor Balthasar *Estermann* von Luzern gelegentlich den Gedanken an eine katholische Universität ausgesprochen. Aber es sollte noch lange dauern, bis dieser Plan verwirklicht werden konnte. Die Jahresversammlung 1876 des Piusvereins in der Jesuitenkirche in Luzern erfreute sich einer Teilnehmerzahl, die alle bisherigen Veranstaltungen übertraf. Die Frage einer katholischen Hochschule wurde auch dort wieder eingehend erörtert. Man hatte den Plan, bestehende Anstalten dafür auszubauen und dachte dabei an die Theologische Fakultät in Luzern für die deutsche und an Freiburg für die französischsprechende Schweiz. Auch spätere Jahresversammlungen des Piusvereins widmeten sich in eingehenden Diskussionen der Frage. Allerdings mußten noch eine Reihe von Hindernissen aus dem Wege geräumt und manche Unklarheiten beseitigt werden, bis schließlich unter der Führung von Georges *Python* und Kaspar *Decurtins* die heutige katholische Hochschule in Freiburg im Jahre 1889 ihre Wirksamkeit beginnen konnte. Immerhin darf man nicht vergessen, daß sie zu den Plänen und zum Ideengut des Piusvereins gehörte und auch heute noch zum Interessengebiet des Schweizerischen Katholischen Volksvereins zu zählen ist. Der 9. Schweizerische Katholikentag 1949 in Luzern bot ja gewissermaßen den Ausgangspunkt zur Verwirklichung der Idee eines Hochschulopfers, wie es auf Grund einer Abmachung zwischen dem schweizerischen Episkopat und der Regierung von Freiburg nunmehr in hocherfreulicher Weise funktioniert.

3. Die Bemühung zur Heiligsprechung Bruder Klausens

Der Wunsch der Schweizer Katholiken, den Einsiedler vom Ranft, der seit Jahrhunderten als Seliger verehrt werden durfte, mit der Krone eines Heiligen geschmückt zu sehen, kam seit Beginn seiner Wirksamkeit sozusagen an allen Jahresversammlungen des Piusvereins zum Ausdruck. Immer wieder stoßen wir auf dieses Traktandum. Es ist daher sehr sinnvoll, daß die Hundertjahresfeier des Piusvereins in Sachseln stattfindet und auf den zehnten Jahrestag der Heiligsprechung Bruder Klausens fällt. Beide Ereignisse, die Gründung des Piusvereins und die Heiligsprechung Bruder Klausens stehen miteinander in einer engen Beziehung.

4. Werke der Volksbildung

Der Schweizerische Piusverein war seit seiner Gründung bemüht, in Wort und Schrift Einfluß zu nehmen auf die religiöse Gesinnung und die weltanschauliche Bildung des Volkes. Nicht nur die religiös-kirchliche, sondern auch die kulturelle Bildung weitester Kreise des Schweizervolkes war sein Herzensanliegen. Als Beispiel dafür darf die schon 1859 im Rahmen des Piusvereins durch Theodosius Florentini vorgenommene Gründung des «*Katholischen Vereins zur Verbreitung guter Bücher*» genannt werden, nachdem schon 1853 in Solothurn ein Bruderklausenverein im Dienst des guten Buches mit einem Aktienkapital von Fr. 5000.— errichtet worden war. Dieser letztgenannte Verein verschwand rasch wieder von der Bildfläche, während der Bücherverein von Theodosius Florentini, getragen durch den Schweizerischen Piusverein, eine ganze Reihe sehr wertvoller Volksbücher herausgab. An den Versammlungen des Piusvereins ist öfters von ihm die Rede. Um die Jahrhundertwende zählte er rund 5000 Mitglieder und konnte auf eine bedeutsame Buchproduktion zurückblicken.

Besonders zur Zeit des *Kulturkampfes* waren die Jahresversammlungen des Piusvereins Quellen der Ermutigung für das gläubige Volk. An der Versammlung in Sursee vom 25. und 26. August 1869 stand man bereits im Zeichen des herannahenden Kulturkampfes. Das ganze Volk war aufgerufen worden, dem Heiligen Vater, Pius IX., durch Erfüllung guter Werke seine Sympathie zu bekunden. Eine Protestadresse, die durch Theodor Scherer im Jahre 1870 mit dem Hinweis auf die Gefangenschaft des Papstes in Umlauf gesetzt worden war, erhielt aus 600 Gemeinden 245 700 Unterschriften.

Der Piusverein bezeugte auch dem von seinem Bistum vertriebenen Dulderbischof

Im Dienste der Seelsorge

Irrwege des liturgischen Vollzuges

Die Erneuerung der Karwochenliturgie hat sich auch dieses Jahr wieder segensreich ausgewirkt. Selbst die «Neue Zürcher Zeitung» hat einige Tage nach Ostern (am 26. 4. 57) in einem ausführlichen und kritischen Artikel zur Reform des katholischen Osterkultes Stellung bezogen. Darin schreibt Max *Schoch* u. a.:

«Ich müßte unaufrichtig sein, wenn ich leugnete, daß ich die Römische Kirche um die Rückgewinnung dieser Feier der drei heiligen Tage beneide. Die Bewunderung betrifft nicht nur die überwältigende Schönheit der abschließenden Feier der Osternacht, obschon diese besonders in einer Klosterkirche, wo Geist und Können sich vereinen, ganz außerordentlich ist, sondern ich anerkenne auch das erreichte Ziel. Dadurch ist nämlich gegenüber der Verlagerung auf Weihnachten das viel bedeutsamere Osterfest wieder zu dem Gewicht gekommen, das ihm von alters her gehört. Es hat seinen doppelten Charakter als Erinnerung und Verpflichtung in einer schlechthin einmaligen Ausdrucksform zurückerhalten. Die Römische Kirche hat damit eine ökumenische Tat vollbracht, indem sie hier — zwar mit zahlreichen, dem Fachmann erkennbaren Kompromissen — zum Gottesdienst der ungeteilten Kirche zurückkehrte und eine ganze Anzahl von Fehlentwicklungen, die zu einem sinnlosen liturgischen Formalismus führten, korrigierte.»

Leider erhielten wir in den vergangenen Wochen aus den verschiedensten Teilen unseres Landes Nachrichten, die trotz diesen Korrekturen in den liturgischen Büchern von weiterhin bestehenden Fehlentwicklungen berichten, die zu einem Widersinn im liturgischen Vollzug führen müssen.

In einer dörflichen Pfarrei wird die Palmsonntagliturgie gefeiert. Der aushelfende Priester liest am Altar halblaut die Passion. Der Pfarrer predigt. Das Thema seiner Predigt nimmt auf die Lesung der Passion am Altar keinen Bezug. Plötzlich hält er inne und reklamiert in Richtung Kirchenchor, man möge doch das halblaute Schwatzen unterlassen, es störe ihn bei der Predigt. Das halblaute «Geschwätz» geht weiter. Der Pfarrer unterbricht die Predigt zum zweitenmal und ersucht, man möge doch die Kirchentüre schließen, wenn man draußen das «Geschwätz» nicht unterlassen wolle. Die Türe wird geschlossen, das «Geschwätz» geht weiter, bis der Pfarrer entdeckt, daß es vom Altar her kommt, wo der Zelebrant halblaut die Passion liest. — In einer andern Pfarrei wird während der lateinischen Lektüre der Passion in der Liturgie des Palmsonntags und des Karfreitags der Rosenkranz gebetet, obwohl Lehrer und Akademiker bereit gewesen wären, die Passion deutsch vorzulesen, während der Priester sie am Altar lateinisch rezitierte. In den Rubriken aber steht als Anweisung für das Volk der Ablativus absolutus: «Omnibus sedentibus et auscultantibus.» — Aus einer andern Kirche meldet ein junger Mann traurig, man habe die Passion von der Kanzel so eilends vorgelesen, wie der Priester am Altar sie lateinisch zu lesen gewohnt sei und nicht einmal Zeit gefunden, beim Bericht über Jesu Sterben zum stillen Gebet niederzuknien. — Anderswo wurde die Osterliturgie lateinisch vollzogen, aber erst beim Gloria wurden die Lampen in der Kirche angezündet. Das Volk habe sich gelangweilt, weil es nicht mitlesen konnte.

Irrwege im liturgischen Vollzug! Immer mehr zeigt es sich, daß die ganze Situation, die von den liturgischen Vorschriften selbst geschaffen und anerkannt ist, dazu drängt, daß die Lesungen in der Volkssprache vorgetragen werden müssen. Dürfen wir nicht hoffen, daß eines Tages in den Zeitungen eine Meldung steht, wonach dieser Fehler korrigiert wird, wie das jetzt bei andern Dingen in unerwartetem Ausmaß und eher, als die Optimisten es erwarteten, geschehen ist.

Müßte aber die liturgische Bildung des Klerus nicht da und dort noch vertieft werden? Und wäre eine Schulung zum richtigen Vorlesen bei Priestern und Laien nicht eine dringende Notwendigkeit für den vollkommeneren Vollzug der heiligen Karwochenliturgie in den kommenden Jahren? Diese Fragen müssen jetzt schon gestellt werden, sonst weden sie vergessen, bis es fürs nächste Jahr wieder zu spät ist.

Nützen wir doch die grandiosen Möglichkeiten der neuen Karwochenliturgie aus, um die uns die im Glauben getrennten Brüder beneiden, und meiden wir die Irrwege, die vielfach auch aus persönlichem Versagen und aus Mangel an echter Bildung und gutem Geschmack entstehen. *-r.*

Seelsorge am Taubstummen

Anläßlich einer großen Taubstummenlehrer-Tagung sagte ein verdienter Heilpädagoge: «Der Taubstumme ist auch unsertwillen da. An ihm müssen wir uns orientieren, wie es bei uns mit der Liebe des barmherzigen Samaritans steht. An ihm müssen wir unsere eigenen Ecken und Kanten abfeilen.» Dabei meinte er nicht so sehr die Phänomene, wie eine taubblinde Helene Keller, die taubgebornen Lehrer und Doktoren in den USA. Er hatte das Gros der Taustummen im Auge: den taubstummen Schneider, Schuhmacher, die Angestellten, wie sie unter uns leben. Diese brauchen den Helfer und Führer.

Heutzutage ist der Gehörlose geschult. Er kann — normale Begabung vorausgesetzt — sprechen, lesen, schreiben, rechnen. Viele sind diplomierte, tüchtige Handwerker. Und doch bleiben die meisten hilfsbedürftig, von der Umgebung stark abhängig, große Kinder.

Wie dem Taubstummen geholfen werden kann und wie er besonders der seelsorglichen Führung durch den *Priester* bedarf, soll hier aufgezeigt werden. Zum besseren Verständnis mögen gleich anfangs einige Typen folgen.

Ich hatte Josy K. längere Zeit nicht mehr gesehen. Unerwartet gab es eines Tages ein Wiedersehen. Die Begrüßung war sonst immer herzlich gewesen. Diesmal blieb es bei leeren Formeln, und dann brach Josy in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Ich erschrak, denn so haltlos weinend hatte ich sie noch nie gesehen. «Was hast du denn?» fragte ich teilnehmend. — «Ach, mein Beichtvater ist gestorben», sagte sie. «Er hat mich so gut verstanden. Jetzt habe ich niemanden mehr, der mir hilft, niemanden, der mich ganz versteht. Er hat mich nicht verwöhnt. Manchmal war er streng, besonders, wenn ich nicht folgte. Sicher habe ich ihm oft Verdruß gemacht. Und er war immer so geduldig. Hatte immer Zeit für mich.» Und ein neues Schluchzen erstrickte ihre Stimme. Meine Ratschläge nahm sie dankbar entgegen und versprach, sie zu befolgen. Wie mir scheint, hat sie auch allmählich ihr seelisches Gleichgewicht wieder erlangt.

Diese Tochter brauchte also nicht nur liebevolle Geborgenheit in der Familie, ein paar Freundinnen, mit denen sie plaudern konnte. Ihre hungernde Seele schaute nach dem helfenden, priesterlichen Führer aus.

Paul war schüchtern und verschlossen. Seine Begabung war ziemlich gut. Da er noch Hörreste hatte, machte er gute Fortschritte in unserer Schule. Nach achtjähriger Schulzeit machte er die Schneiderlehre in einer großen Landgemeinde. Meister und Arbeiter gönnten ihm kaum ein freundliches Wort. Während der Arbeit konnte er das

---

Eugenius *Lachat* seine Sympathie, und bereitete ihm durch die Jahresversammlung 1882 in Locarno den Boden für sein Wirken als Apostolischer Administrator des Tessins von 1884—1886, vor. Die Jahresversammlungen der siebziger Jahre brachten die Schaffung von Kantonalverbänden des Piusvereins, um noch intensiver ins Volk zu dringen und es zur Kirchentreue aufzumuntern. Die Verehrung der Gottesmutter, die Gebets- und Opferfreudigkeit der Katholiken wurden gefördert, so daß gerade in diesen Zeiten des Kampfes ein besonders erfreuliches Wachstum der Inländischen Mission zu verzeichnen war. Die Abfassung und der Vertrieb von aufklärenden Broschüren, die vom Aargauer Katholikenführer Johann Nepomuk *Schleuniger* in Klingnau und seit seiner schweren Krankheit vom Rohrdorfer Dekan Mgr. Josef Anton *Rohn* redigiert wurden, dienten der Volksaufklärung. Das aktive Interesse an der katholischen Presse und der Kampf um die Ausmerzung der konfessionellen Ausnahme-Artikel in der neuen Bundesverfassung gingen weiter. Zusammenfassend darf man sagen, daß der Piusverein vorab in den Zeiten des Kulturkampfes einen mächtigen religiösen Einfluß auf die öffentliche Meinung der Schweizer Katholiken ausübte.

(Schluß folgt) *Josef Meier*

noch verschmerzen. Doch die Sonntage wurden ihm zur Qual. Obwohl in der Gemeinde mehrere Vereine waren, fand er nirgends Zutritt. So konnte er das Ende seiner Lehrzeit kaum erwarten. Die Abschlußprüfung hat er mit Auszeichnung bestanden.

Nun aber zog es Paul in die Großstadt. Viele Jahre hörte man nichts mehr von ihm. Da, eines Tages kam er auf Besuch. Er war, wie man sagt, ein gemachter Mann geworden. Er lebte in glücklicher Ehe mit seiner hörenden Frau, war Vater mehrerer vollsinniger Kinder geworden. Er hatte genug Heimarbeit und war von seinem Magenleiden genesen. Aber um welchen Preis hatte er das alles erreicht! Am Glauben hatte er Schiffbruch gelitten. Er hatte glaubenslose Bücher gelesen, stürzte sich wahllos ins Vergnügen. Im Verkehr immer noch der schüchterne, gehemmte Paul. Er litt darunter. Da suchte er einen Psychiater auf. Zum Glück fand er einen gewissenhaften Mann, der ihn tatsächlich zu heilen verstand. Durch seine Behandlung genas er zugleich von seiner Magenkrankheit, ein Beweis, daß sie mehr psychischer als physischer Natur gewesen war. Seine Kinder brachten ihn später in Verbindung mit ihren katholischen Seelsorgern und somit auch wieder in den vollen Besitz des Glaubens. Hätte doch Paul in seiner Lehrzeit liebevollen Anschluß gehabt! Hätte er einen verständnisvollen Priester gefunden, der ihn über die gefährlichen Klippen geführt hätte! Damals bestand auf dem Lande noch keine nachgehende Fürsorge wie die «Pro-Infirmis»-Fürsorgerinnen sie heute ausüben, sonst wäre Paul nicht in der Großstadt gelandet, wohin er nicht paßte.

Mancher von den Taubgeborenen hätte sich an Pauls Stelle durchgesetzt. Diese sind oft naiver und kecker als die Hörrestigen. Sie hätten Anschluß gefunden und sich mit dem halben Dorf befreundet.

Oft brauch es sehr wenig, das Vertrauen eines Gehörlosen zu erwerben, wie bei Therese B. Diese hatte als Schneiderin die Abschlußprüfung gut bestanden. Auch sie lebte, wie Josy K., in Liebe geborgen in ihrer Familie. Doch die Mutter hatte viele Sorgen mit ihr. Sie sagte, Therese leide an Depressionen. Sie habe die Freude an der Berufsarbeit verloren. Da platzte die Tochter einmal heraus: «Die Leute lieben mich nicht. Die Leute grüßen mich nicht.» Aber eines Tages kam sie wie verändert heimgelaufen und rief der Mutter entgegen: «Der Herr Pfarrer hat mich gegrüßt», und weg waren die Depressionen.

Aus den drei Beispielen, deren Reihe beliebig fortgesetzt werden könnte, erkennt man das Anderssein des Gehörlosen im Vergleich zum Vollsinnigen. Warum ist er anders? Darüber wollen wir das nächstemal reden. *Sr. C.*

Aus dem amerikanischen Katholizismus

Vor einiger Zeit hielt Professor Dr. Franz Xaver Arnold im Amerika-Haus in München einen Vortrag über den amerikanischen Katholizismus. Der bekannte Tübinger Pastoraltheologe hatte während eines längeren Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten Nordamerikas das kirchliche und geistige Leben der amerikanischen Katholiken aus eigener Anschauung kennengelernt. Wir übernehmen einen Bericht über diesen aufschlußreichen Vortrag aus der «Münchener katholischen Kirchenzeitung» Nr. 16 vom 21. April 1957. *J. B. V.*

Was dem Geistlichen aus Europa am meisten auffällt

Das Auffälligste für den fremden Priester ist wohl die Sichtbarkeit, mit der ihm in diesem gewaltigen Land, in diesen riesigen Großstädten der Katholizismus allenthalben entgegentritt. Vorausgesetzt, daß er nicht selber, um ein Auffallen zu vermeiden, die äußeren Zeichen seines Standes abgelegt hat! Wenn er nämlich mit Klerikerkragen reist, hat für ihn das graue Einerlei des Straßenverkehrs aufgehört. Er wird nicht selten erleben, daß sich die gleichgültigen Mienen der Vorübergehenden freundlich aufhellen bei seinem Anblick. Bald da, bald dort wird er von gänzlich Unbekannten freundlich begrüßt. «Hallo, Father», ruft und nickt man ihm entgegen; denn der schönste Vatername kommt dort jedem Priester zu. Kinder laufen auf ihn zu, um ihm die Hand zu geben, und es kann geschehen, daß man ihn an einer Omnibus-Haltestelle oder auf dem Postamt anspricht und in einem seelsorglichen Anliegen zu Rate zieht, und wenn ihm der oder die Unbekannte das Herz ausgeschüttet hat, wird er vielleicht auch noch um den priesterlichen Segen gebeten, den zu empfangen sich der andere ungeniert an Ort und Stelle niederkniet. So kommt der europäische Priester gar nicht aus der freudigen Verwunderung heraus. Die amerikanischen Katholiken kommen dem Priester mit einem kindlich unbefangenen Vertrauen entgegen. Antiklerikalismus ist in Amerika unbekannt, wie es dort nie einen Klerikalismus gegeben hat. Leicht kann unser Priester vor einer Abreise nach längerem Hotelaufenthalt durch die liebenswürdige Bitte des Besitzers überrascht werden, doch von einer Bezahlung abzusehen, da man es sich als Ehre anrechnet, einen Priester als persönlichen Gast des Hauses betrachten zu dürfen.

Ordensberufe gefragt

Die amerikanischen Katholiken sind großherzig. Das äußert sich nicht allein in den bekannten beträchtlichen Geldopfern für ihr katholisches Schulwesen, ihre katholischen Universitäten und wohltätigen Stiftungen aller Art, sondern noch viel schöner in einem begeisterten Zugang zu den Orden, zu den streng beschaulichen wie zu den sozialen und den Schulorden. Lehrerinnenseminare katholischer Ordenshäuser, in denen 700 bis 800 Ordensfrauen für den Lehrberuf an den katholischen Schulen ausgebildet werden, sind keine Seltenheit in amerikanischen Großstädten. Wie unser Augenzeuge berichtet, ist man dort allenthalben «mit Charme und ungeheurem Schwung daran, ein gläubiges Volk zu erziehen».

Die meisten der Universitäten und Colleges sind nicht staatlich, sondern gehen auf private Stiftungen zurück. Es gibt in den Staaten 50 katholische Universitäten, unter denen 30 im Besitz der Gesellschaft Jesu sind. Diese Universitäten stehen in großem Ansehen. Nahezu die Hälfte der dort Studierenden sind Nichtkatholiken, wie auch viele Nichtkatholiken zu ihren Stiftern zählen.

Ein seltsames Mißverhältnis

Für diejenigen, die den amerikanischen Katholizismus in der praktischen Aktion als ungemein rührig, sozial und fortschrittlich kennengelernt haben, verblüfft die auffallend konservative, ja konventionelle Haltung im geistigen Bereich. Es gibt in Amerika — um charakteristische Beispiele zu nennen — weder ein Una-Sancta-Gespräch noch eine Liturgische Bewegung. Überhaupt macht sich eine geistige Bewegung kaum irgendwo im amerikanischen Katholizismus bemerkbar. Man steht vor der merkwürdigen, als Mißverhältnis wirkenden Tatsache, daß der sich mächtig ausbreitende, blühende Werke der Nächstenliebe entfaltende Katholizismus so gut wie keinen kulturellen Einfluß auf das Leben der Staaten ausübt! Dies aber hängt mit seiner Entwicklungsgeschichte zusammen.

Unter dem Druck der Diskriminierung

Das Anwachsen des Katholizismus ist das auffallendste Ereignis in der amerikanischen Religionsgeschichte. 1890 gab es 8 Millionen Katholiken in den Staaten. Dreißig Jahre später hatte sich diese Zahl schon verdoppelt — was mit der neueren Einwanderungswelle zusammenhängt. Heute sind die Katholiken die größte religiöse Gemeinschaft der Staaten.

Der Katholizismus in Amerika hatte lange Zeit unter Ablehnung und Verdächtigungen zu leiden gehabt. Er wurde als eine Minoritätengruppe und als etwas Fremdländisches angesehen. Man argwohnte, daß er seiner hierarchischen Ordnung wegen in Widerspruch zu den demokratischen Freiheiten kommen werde. Die amerikanischen Katholiken haben im Laufe der Zeit diesen Argwohn widerlegen können: Die demokratischen Einrichtungen blieben unbestritten und intakt, bei 30 Millionen Katholiken nicht anders als zu der Zeit, da es ihrer noch 100 000 waren.

Als Minderheit waren die Katholiken zunächst vor sehr schwere Aufgaben gestellt: Sie wollten den Einwanderern geistige Zuflucht und soziale Sicherheit bieten. Und die Kirche mußte sich wehren gegenüber den mächtigen Einflüssen der Umwelt. Sie mußte «so katholisch sein wie in Rom». — «Aber sie kann wohl in Rom nicht so katholisch sein wie in Amerika», schaltet hier der Beobachter lächelnd ein. — Sie hatte sich intakt zu halten gegenüber 200 verschiedenen Religionsgemeinschaften, zu deren öffentlicher Anerkennung sie verpflichtet war. Nur durch einen mächtigen Konservatismus konnte sie sich so nach der einen Seite hin in ihrer Substanz rein erhalten, andererseits für die riesige katholische Einwanderungswelle der späteren Periode ein festes Zentrum bilden. Aus dieser Situation heraus, in der die katholische Kirche Amerikas eine wundervolle Stärke erwiesen hat, muß sie auch in ihrem heutigen Entwicklungsstand gesehen werden. «Fast nirgendwo steht die katholische Kirche so fest im Glauben und so tätig in den Werken der Liebe wie in Amerika», glaubte unser Beobachter feststellen zu können.

Trotz mächtiger Zunahme: Sorgen

Wenn die katholische Kirche Amerikas freigeblieben ist von Staatspolitik und Konfessionspolitik, so hat sie doch ihre besonderen Sorgen. Sie ergeben sich aus ihrer sozialen Struktur. Die Iren, die 1840 nach Amerika kamen, haben dem amerikanischen Katholizismus und seinem Episkopat weithin das Gepräge gegeben — ein konservatives Gepräge. Sie bildeten feste Einwanderungszentren. Nach diesem Vorgang bildeten auch in den späteren Einwanderungsperioden die Katholiken sog. Nationalpfarreien: Die Landsmannschaften konzentrierten sich in den Großstädten um ihre Pfarreien. Die eigensprachliche Kirche war so auch das Mittel zur Erhaltung von Sprache und Kultur der Einwanderungsgruppe. Im Umkreis des Heiligtums entfaltete sich ihr soziales und wirtschaftliches Leben. Die Namen der Kirchen

in den Großstädten erinnern an diese Einwanderer. Eine Bonifatiuskirche z. B. weist darauf hin, daß hier einmal eine größere Einwanderungsgruppe aus Deutschland sich niedergelassen hatte.

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß diesen katholischen Nationalpfarreien unter den geschilderten Umständen wenig Zeit blieb zu geistiger Durchdringung.

Jetzt vollzieht sich der große Wandel

In der Gegenwart vollzieht sich in dieser historischen Struktur der amerikanischen katholischen Kirche ein radikaler Wandel. Eine soziale und nationale Umschichtung geht vor sich durch die Auflockerung der Großstädte, d. h. durch die Verlegung der Wohnviertel an die Peripherie. Damit verlieren die ehemaligen Nationalpfarreien ihre Pfarrkinder. Neue Pfarreien entstehen in der Bannmeile, und ihr Gepräge ist nicht mehr das der nationalen Minderheit. Die Katholiken der zweiten und dritten Generation, die sprachlich und national schon assimiliert sind, stehen in einer neuen Situation.

Das Volk hat sich vermischt; soziale und nationale Bindungen an die Kirche bestehen nicht mehr. Der Amerikaner kann nicht mehr Katholik sein aus Tradition und Konvention. Einzig von der religiösen Substanz her entscheidet sich nunmehr die Zukunft des amerikanischen Katholizismus. Damit aber hängt zusammen die Frage: Wird der Katholizismus Amerikas imstande sein, zu tun, was er bis heute noch nicht hat tun können — wird er das geistige und kulturelle Leben in den Staaten mitgestalten? Amerikanische Kritiker sagen ihm einen ausgeprägten Ghettogeist nach und bedauern es, daß die Ausbildung des Klerus abseits der Universitäten, ausschließlich in Seminarien, durchgeführt wird. Da der Katholizismus in Amerika nun den Status des «primum vivere ...» überwunden habe, sei sein entscheidungsvolles Anliegen die Entwicklung eines echten intellektuellen Apostolates.

Europa könnte hier gewiß brüderlichen Dienst leisten, der freilich nur dann fruchtbar würde, wenn man sich dabei ganz jener törichten Überheblichkeit entschlagen wollte, die den großen Herzensreichtum des amerikanischen Katholizismus nur zu oft übersieht.

Rekordzahlen im katholischen Schulwesen

(Von einem Schweizer Kenner der amerikanischen Verhältnisse erhielten wir den nachfolgenden Kurzbericht über die katholischen Pfarrschulen der Vereinigten Staaten. Red.)

Es ist eine Tatsache, daß der deutsche Kulturkampf und die Vertreibung der Ordensleute in den Tagen Bismarcks der katholischen Kirche im Westen zum Segen geworden sind.

Hatten die verfolgten Irländer die großen Traditionen ihres katholischen Glaubens nach Amerika gebracht, so haben die verfolgten Katholiken Deutschlands durch ihre Einwanderung nach Amerika mit ihrem Klerus aus Westfalen, dem Rheinland und Bayern der Diasporakirche der Vereinigten Staaten das unabschätzbare Gut der katholischen Pfarrschule, wenn nicht gebracht, so doch gefestigt und gefördert. Ein großes Verdienst um die Förderung der katholischen Schule in der Riesendiaspora der Vereinigten Staaten hat sich Erzbischof Dr. Sebastian *Meßmer* erworben, der am 6. August 1930 neben der Kirche in Goldach seine irdische Ruhestätte gefunden hat. Er hat seinerzeit auf der Bischofskonferenz in Baltimore und hernach die große Sache der katholischen Pfarrschule verteidigt und den wichtigen Entscheid für die Freiheit der konfessionellen Schule am Obersten Gericht in Washington errungen, wovon Pius XI. in seiner Erziehungsenzyklika spricht.

Die neueste Schulstatistik aus der Riesendiaspora der Vereinigten Staaten weist *12 559 katholische Pfarrschulen* mit einem Lehrkörper von 147 210 Personen auf, meist Klosterfrauen und Schulbrüder. *4 875 000 Kinder* besuchten diese Primar- und Sekundarschulen.

Kein Land der Erde bringt soviele Opfer für die Schule wie die Diaspora der Vereinigten Staaten. Es ist erstaunlich, welch gewaltige Summen jede der 116 Diözesen Amerikas für die katholische Pfarrschule aufbringt. Aber auch in keinem Lande ist das katholische Schulgewissen so lebendig wie unter den Katholiken Amerikas.

Man möchte nur wünschen, daß der amerikanische Import von Technik, Sport und Spiel, auch etwas auf die Schulfrage der Schweiz abfärbe und die Zeit herbeiführe, wo unser katholisches Volk den Segen einer konfessionellen Schule erkennen und schätzen lernt. Aber auch die öffentliche Meinung über die Schule sollte eine Änderung erfahren und einsehen, daß die konfessionelle Schule für Land und Volk zu Segen wird.

Warum blüht in Amerika das religiöse Leben? Wer dort die katholische Pfarrschule kennen gelernt hat, weiß es: Amerikas Riesendiaspora lebt aus der katholischen Pfarrschule.

Franz Höfliger

Kirchliche Chronik der Schweiz

Wahl des Bischofs von St. Gallen bestätigt

Papst Pius XII. hat die Wahl von Mgr. Joseph Hasler zum Bischof von St. Gallen bestätigt, die das Domkapitel am 16. April vorgenommen hatte. Die Konsekration des neuen Bischofs ist auf Sonntag, den 26. Mai, in der Kathedrale zu St. Gallen angesetzt. Sie wird durch Erzbischof Mgr. Gustavo *Testa*, Apostolischer Nuntius in der Schweiz, erteilt werden. Die Weihe des neuen Oberhirten des Bistums St. Gallen wird als erste Bischofskonsekration durch die schweizerische Television übertragen werden.

Zweite katholische Kirche in Schaffhausen eingeweiht

Am Ostermontag, 22. April, konsekrierte Diözesanbischof Mgr. Franziskus von *Streng* die neue St.-Peters-Kirche in Schaffhausen. Das neue Gotteshaus ist der erste Kirchenbau des Schaffhauser Architekten Paul *Albiker* und sucht das Sakrale mit der neuen Bauweise zu verbinden. Am gleichen Tag wurde die neue Pfarrei St. Peter durch den Bischof von Basel, dessen Administration 1841 die Katholiken der Stadt Schaffhausen provisorisch unterstellt wurden, kanonisch errichtet und von der bisherigen Mutterpfarrei abgetrennt. Zum ersten Pfarrer ernannte der Oberhirte den bisherigen Seelsorger, Robert *Küng*. Mit der Einweihung der St.-Peters-Kirche erhält Schaffhausen ein zweites katholisches Gotteshaus. Die geräumige Mutterkirche auf dem Fäsenstaub mit dem Patrozinium der Assumptio B. M. V. war am 9. August 1885 durch Bischof Friedrich Fiala eingeweiht worden, der noch als Dompropst 1883 die Grundsteinlegung des ersten katholischen Gotteshauses in Schaffhausen seit der Reformation vollzogen hatte.

Kurse und Tagungen

Generalversammlung des Hochschulvereins Freiburg

Sonntag, den 12. Mai, 15 Uhr,
im Hotel «Schwanen», *Wil* (SG)

Erster Zweck dieser *öffentlichen Veranstaltung* ist es, den Katholiken des Bistums St. Gallen für die beispielhafte Opferwilligkeit, mit der sie von jeher die Universität Freiburg moralisch und finanziell gefördert haben, den gebührenden Dank auszusprechen. Sodann sollen Sinn und Aufgabe der Freiburger Universität dargelegt werden. Staatsarchivar Dr. Karl *Schönenberger*, St. Gallen, wird über die Geschichte der Universität sprechen und Universitätsprofessor P. Dr. Heinrich *Lüthi*, OP, an Hand ausgewählter Lichtbilder über Leben und Arbeit der Dozenten und Studenten referieren. Nach der kurzen *administrativen Sitzung*, in der Redaktor Dr. Franz *Wäger*, Präsident des Hochschulvereins, über das Rechnungsjahr 1956 berichtet und die fälligen Neuwahlen leitet, ist den Freunden der Universität Freiburg Gelegenheit geboten zu gegenseitigem Gedankenaustausch und Anregungen. Auch die hochw. Geistlichkeit ist zu dieser Tagung eingeladen und willkommen.

Jubelfeier des belgischen Priesterheimes in Château-d'Oex

Am 1. Mai feierte das belgische Priesterheim «Soldanelle» in Château-d'Oex seinen zehnjährigen Bestand und zugleich die Einweihung neuer Räumlichkeiten. Der Apostolische Nuntius, Mgr. *Testa*, und Diözesanbischof Mgr. Francois *Charrière* wohnten der Feier bei, während Weihbischof Suenens von Mecheln den Gottesdienst hielt. Der belgische Botschafter, Forthomme, der belgische Konsul in Lausanne, Pfarrer, Regierungsstatthalter Marmillod (Château-d'Oex), Gemeindepräsident Roch aus Château-d'Oex, Universitäts-Rektor P. Luyten, OP, Freiburg, und weitere Persönlichkeiten waren ebenfalls zur Feier erschienen.

Marienfeier der Polen in Zürich

Zur Erinnerung an das vor 300 Jahren von König Johann II. Kasimir von Polen mitten in einem schweren Krieg gegen Rußland und Schweden abgelegte Gelübde, sein Land und Volk der Muttergottes zu weihen, beging die katholische Kirche in Polen 1956/57 ein «Polnisches Marianisches Jubiläumsjahr». Zum Abschluß dieses Jahres, am 5. Mai, wurde auf Anordnung des Primas von Polen, Kardinal-Erzbischof Wiszinski, in allen katholischen Kirchen Polens das Gelübde Johann Kasimirs von den Gläubigen wiederholt. Der höchste polnische kirchliche Würdenträger in der Emigration, Erzbischof Gawlina, appellierte an die im Ausland lebenden Polen, sich dieser Aktion anzuschließen. Daher fanden sich an diesem Sonntag zahlreiche Polen aus Zürich und Umgebung in der St.-Martins-Kirche in Zürich ein, um sich zum Mariengelübde Johann Kasimirs zu bekennen. Die Feier wurde durch die Polnische Katholische Mission in der Schweiz organisiert.

Konsekration der Kirche in Zürich-Schwamendingen verschoben

Die ursprünglich auf den 26. Mai angesetzte Konsekration der St.-Gallus-Kirche in Zürich-Schwamendingen durch Diözesanbischof Christianus *Caminada* mußte auf Sonntag, den 23. Juni, verschoben werden. Die Bischofsweihe in St. Gallen am 26. Mai und der Rückstand in den Bauarbeiten machten diese Verschiebung notwendig.

Neue Reisehandbücher für den Nahen Osten

Die Wandlung der politischen Situation, die der Nahe Osten in der jüngsten Vergangenheit erlebt hat, der Aufschwung der Orientalistik, vor allem der orientalischen und biblischen Archäologie sowie die verkehrstechnischen Erleichterungen, die den Vorderen Orient in unsere unmittelbarste Reichweite gerückt haben, haben ein gesteigertes Bedürfnis nach neuesten und zuverlässigen Reiseführern geschaffen. Man vergegenwärtige sich, daß man heute buchstäblich am gleichen Tag in Jerusalem frühstücken und in Zürich zu Abend essen kann. So sind aus der Schweiz in den letzten Jahren von verschiedenen Gesellschaften Studienreisen nach Ägypten, Israel, Jordanien, Syrien, Libanon organisiert worden. In der Türkei allerdings hat sich ein breiterer Touristenstrom bis jetzt fast nur nach Istanbul gewagt, allenfalls noch an die klassischen Stätten der kleinasiatischen Küste, währenddem das Hinterland touristisch sozusagen noch unerschlossen und fast ausschließlich das Ziel einzelner unternehmungsfreudiger Gelehrter und Reisender geblieben ist. Diese empfanden dabei das Fehlen eines zeitgemäßen Reisehandbuches um so peinlicher. Hier wollen nun die neuen Bände *Ägypten, Türkei, Jordanien und Libanon* aus der Reihe *Kurt Schroeders Reiseführer* * Hilfe bringen.

Die Bände dieser Reihe zeichnen sich durch handliches Format und geschmackvolle Aufmachung aus. Man könnte sich zwar vorstellen, daß sich durch Wahl eines etwas gedrängteren Satzspiegels und eines dünneren Papiers ein regelrechtes Taschenformat hätte erzielen lassen. Sowohl im Text wie in den Karten erreicht die Reihe nicht die Akribie, die der unvergleichliche Vorzug von Baedekers Reisehandbüchern gewesen war. Doch hält die Reihe grundsätzlich eine gute Mitte zwischen Wissenschaftlichkeit und den praktischen Bedürfnissen des gebildeten Laien-Touristen.

Der Band über die *Türkei* darf als sehr gute Leistung bezeichnet werden. Die geographischen, touristischen und historischen Einführungen sind von großer Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Der Verfasser erweist sich durchgehend als mit der Geschichte wie mit der Gegenwart des Landes in gleicher Weise vertraut. Die Hethiter kommen gebührend zur Sprache, hingegen möchte man doch gerne über den großen Zeitraum von 1200 v. Chr. bis 330 n. Chr., der in wenigen Zeilen abgetan wird (S. 59), etwas mehr hören, denn es ist uns darüber doch sehr Vieles bekannt. Auch die Fundstätten hethitischer Monumente sind ausgiebig herangezogen, vor allem die Hauptorte Boghazköy, Yazilikaya, Alacahöyük und Pazarli. Wieweit Einzelfundstätten in einen Reiseführer einbezogen werden sollen, ist natürlich weithin eine Ermessensfrage, für die auch die konkreten touristischen Möglichkeiten mitbestimmend sein müssen, und es wird für den Kritiker immer eine leichte, aber auch billige Sache sein, Gegenstände zu nennen, die auch noch hätten berücksichtigt werden können, wie in unserem Falle z. B. das 1939 entdeckte hethitische Felsrelief am Gezbeli-Paß, 800 m vom Dorfe Hanveri entfernt. Die hethitisch-phönizischen Bilinguen von Karatepe werden ihrer Wichtigkeit entsprechend gewürdigt. Bei Ephesus dürfte der Auffindung des «Hauses Marias» und der Zuständigkeit der Visionen Katharina Emmerichs größere Reserve entgegengebracht werden.

Auch der Band *Ägypten* bietet einen sorgfältigen historischen Überblick. Allerdings möchte der christliche Leser darin auch gerne vermerkt finden, was wir über die Beziehungen Ägyptens zur Bibel sagen können. Der einzige diesbezügliche Hinweis, der Auszug der Israeliten könnte sich auf die Vertreibung der Hyksos beziehen (S. 68), ist völlig abwegig. Sehr dankbar wird man auch die Übersicht über die arabische und neueste Geschichte des Landes sowie über die neuesten Ausgrabungen entgegennehmen. Der Herausgeber eines Handbuches über Ägypten sollte ja in zwei sehr verschiedenen Spezialwissenschaften, der Ägyptologie und der Islamologie, in gleicher Weise beheimatet sein, was an ihn nicht durchschnittliche Anforderungen stellt. Dazu kämen noch Geschichte und Kultur des koptischen Christentums; daß diese etwas kurz abgetan werden, darf kaum im Vorwurf gesagt werden. Allerdings ist aus den dortigen Ausführungen (S. 131 f.) nicht ersichtlich, daß es auch mit Rom vereinigte Kopten gibt. Sehr nützlich ist die Bibliographie S. 140—142. Unter Islam sollte allerdings das Werk von Kellerhals, Der Islam (Basel 1945), nicht fehlen. Zu den angeblich ältesten Handschriften, die in der Synagoge von Alt-Kairo aufbewahrt werden, ist zu sagen, daß sich die wirklich wertvollen Handschriften heute in einem Sicherheitsschrank der karaitischen Synagoge in Abassieh befinden; was der Synagogendiener der Synagoge von Alt-Kairo dem Besucher über das angebliche Alter der dort gezeigten Handschriften erzählt, ist pure Phantasie! Aber solche Details tun der Gewissenhaftigkeit, mit der das ganze Buch geschrieben ist, keinen ernsthaften Abbruch.

Weniger Freude können wir am Band *Jordanien und Libanon* haben. Schon die Zusammenstellung dieser beiden Länder ist unglücklich, weil sie weder eine einheitliche geographische, noch historische, noch kulturelle, noch politische Größe bilden. Anderseits kann nur die heutige unnatürliche politische Situation Palästinas es entschuldigen, daß dieses nicht als geschlossene Einheit behandelt wird. So fällt es z. B. sofort merkwürdig auf, daß S. 42 Jerusalem als «Stadt Jordaniens» mit 180 000 Einwohnern angegeben wird, wo doch davon mindestens 100 000 auf das Gebiet Israels entfallen. In der Geographie und Geschichte des Landes scheint der Verfasser nicht genügend bewandert zu sein. S. 43 spricht er vom «Araba-Fluß» (S. 44 von «dem Araba»). Offenbar war er selbst nie in jener Gegend, sonst hätte er bemerkt, daß es sich um einen reinen Wüstengraben handelt und daß von einem Fluß keine Spur zu sehen ist! Von einer unverantwortlichen Oberflächlichkeit ist der historische Abriß S. 52 ff. Die mittlere Steinzeit (sic!) dauert nach dem Verfasser vom 10. bis 2. Jahrtausend v. Chr. (Jahrtausend hier Jt. abgekürzt, anderswo Jht.; dieses letzte würde man unbedingt «Jahrhundert» lesen, wenn man nicht daneben Jh. fände)! Die älteste Stadt ist nach ihm das 2800 v. Chr. gegründete Tyrus (in Wirklichkeit gibt es in Palästina zahlreiche Städte, die auf das Jahr 4000 v. Chr. zurückgehen; Jericho, die in Wahrheit älteste uns heute bekannte Stadt ,sogar ins 6. Jahrtausend v. Chr. Übrigens datiert der Verfasser S. 201 selbst den ältesten Tempel von Byblos ins 4. Jahrtausend; stand dieser Tempel auf einer Viehweide?). Über die Jahrhunderte nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten sollen uns nach dem Verfasser die Texte von El-Amarna, Mari und Ugarit Auskunft geben, die in Wirklichkeit zeitlich alle *vor* dem Exodus liegen. «Die Landnahme der Israeliten in Kanaan erfolgte unter ihrem Führer Moses und Aaron.» Ein nur flüchtiger Blick in die Bibel hätte dem Verfasser gezeigt, daß dort Josua als Führer der Landnahme erscheint; jeder Dritt- oder Viertkläßler weiß dies bei uns! Die 929 erfolgte Reichsteilung wird zwar S. 56 mit 932 einigermaßen richtig datiert; das gleiche Ereignis wird aber S. 145 in das Jahr 975 verlegt. Sichem gehört nach dem Verfasser zum «Stamm Israel»!

Vom gleichen Niveau sind auch die Angaben zu den einzelnen Stätten. Der niedrige Eingang zur Geburtskirche in Bethlehem (S. 136) stammt nicht aus byzantinischer, sondern aus spätarabischer Zeit; das ehemalige monumentale byzantinische Portal ist ja noch sehr gut sichtbar. Mit keinem Wort erwähnt werden die von der britischen Mandatsregierung durchgeführten Ausgrabungen in der Geburtskirche, die den alten konstantinischen Mosaikfußboden freigelegt haben. Der hellenistische Befestigungsturm in Samaria wird als «israelischer» bezeichnet (S. 150; gemeint ist «israelitischer»; das Adjektiv «israelisch» gebrauchen wir für den modernen Staat Israel), die dort gefundenen hebräischen Ostraka als «aramäische». Die kleine Festung Sauls, des ersten Königs Israels, in *tell el ful* wird als «Verteidigungsvorwerk für (das damals noch kanaanitische!) Jerusalem» hingestellt (S. 143). Die Kanzel einer Moschee heißt *minbar*, nicht *mimbar* (S. 142). Daß in einem 1956 erschienenen Führer die ab 1951 durchgeführten umwälzenden Ausgrabungen in Jericho noch nicht erwähnt sind, ist schwer verzeihlich; gänzlich unverzeihlich aber ist das Schweigen über die englischen Ausgrabungen in den dreißiger Jahren. In diesem Stil geht es weiter. Es findet sich in gewissen Partien dieses Führers kaum eine Seite, auf der nicht ein Unsinn steht. Oft hat man den Eindruck, der Verfasser habe einen andern alten Führer als Vorlage gehabt, aber das dort Gelesene nicht richtig verstanden, übersetzt oder abgeschrieben, und das wäre doch das Mindeste, das man von ihm hätte erwarten dürfen.

Herbert Haag

* **Kurt Schroeders Reiseführer.** *Türkei.* (Bonn 1956) 351 Seiten. *Ägypten.* (Bonn 1955) 356 Seiten. *Jordanien und Libanon* (Bonn 1956) 264 Seiten. Alle mit Karten, Plänen, Skizzen und Photographien versehen. Auslieferung für die Schweiz: *Kümmerly & Frey AG., Bern.*

Neue Bücher

Schott, Anselm: Das vollständige Römische Meßbuch. Herausgegeben von Benediktinern der Erzabtei Beuron. Freiburg, Herder.

Der «Schott» zählt zu den Pionieren der liturgischen Erneuerung unserer Tage. Er hat sich im gesamten deutschen Sprachraum einen Ehrenplatz erobert, daß er keiner langen Empfehlung mehr bedarf. Die vor kurzem

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

erschienene Neuauflage des vollständigen Römischen Meßbuches in lateinischer und deutscher Sprache enthält alle liturgischen Änderungen der letzten Jahre, d. h. die Rubrikenreform, die neu geordnete Karwochenliturgie und die neuen Messen (St. Joseph, Mann der Arbeit, 1. Mai; Maria Königin, 31. Mai; Pius X., 3. September; Niklaus von Flüe, 25. September). Alle diese Änderungen sind an ihrem Platz im Ganzen des Missales eingefügt, so daß Schott I wieder seine bewährte praktische Handhabung voll erreicht hat. Im Anhang findet sich ein «Kyriale für das Volk» mit einer kurzen Einführung in den Choralgesang und 12 Meßordinarien, die dem offiziellen Vatikanischen Gradualbuch entnommen sind. So wird Schott I auch für das Volkschoralamt wertvolle Dienste leisten. Nicht nur der Laie, sondern auch der Priester wird für diese Neuauflage des vollständigen Römischen Meßbuches dem Verlag Dank wissen. *J. B. V.*

Suenens, L. J.: Edel Mary Quinn, Gesandtin der Legion Mariens in Afrika. Aus dem Französischen übertragen von P. R. Pleuß. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1956. 384 S.

Der Weihbischof von Mecheln beschreibt die Berufung und das Wirken der jungen Irländerin Quinn, welche die Legio Mariae, dieses ganz moderne Laienapostolat, in Afrika eingeführt hat. Bekanntlich hat sich die Legio einen besondern Namen erworben durch ihren unerschrockenen Einsatz in der Abwehr gegen die kommunistischen Kirchenverfolger in China. Nicht von ungefähr hat Mgr. Riberi, der ehemalige Internuntius in China, das Geleitwort zum vorliegenden Buch geschrieben.

Die 1944 in Nairobi verstorbene Quinn wird in einer Weise geschildert, die den Leser packt. Es ist unglaublich, was dieses zarte, fast immer kränkelnde Mädchen zustande gebracht hat. Bei der Schilderung seines Wirkens muß man an das Pauluswort denken: «Wenn ich schwach bin, bin ich stark.» Humorvoll antwortete Mary den beständig um ihre Gesundheit bangenden Bekannten: «Sie töten mich mit Ihren Vorsichtsmaßregeln» (S. 117). — Ihr nimmermüdes Schaffen im Dienste des Apostolates hatte aber ein tiefes Innenleben als Triebfeder. «Ein Tag ohne Messe und Kommunion ist schrecklich leer», äußerte sie sich schon in früher Jugend.

Etwas störend empfindet man im Buch die allzu vielen Auszüge aus Briefen und Berichten. Das Werk dürfte einige zwanzig Seiten dünner sein und würde dabei an Zugkraft nicht verlieren. Diese Bemerkung soll den Wunsch nicht abschwächen, es möchte das Buch in jede Pfarrbibliothek gestellt werden, um vor allem in jungen Menschen die Liebe zum Apostolat zu wecken und zu mehren. *B. Sch.*

Michel-Droit: Bei den Menschenfressern in Neu-Guinea. Heidelberg, Kerle-Verlag. 268 S.

Kardinal Mermillod äußerte sich einmal: «L'Eglise catholique a vaincu le temps, l'espace et l'homme.» Die Geschichte der katholischen Weltmission ist ein besonderer Beleg für die Wahrheit dieses Wortes, und das Buch Michel-Droits hilft mit, denselben zu bestärken. Das Werk bietet eine ausführliche Darstellung der Missionsarbeit in Neu-Guinea und auf den umliegenden Inseln, von den ersten Anfängen (1845) bis zum Beginn unseres Jahrhunderts. Unter unsäglichen Mühen, Gefahren und Opfern — Blutopfer nicht ausgenommen — ist es den Missionaren gelungen, einen kleineren Bruchteil der Einwohner für Christus zu gewinnen. Der Leser des Buches lernt bei diesen Missionaren ein Heldentum kennen, das es besser verdiente, ans Licht gestellt zu werden als jenes unserer modernen «Sportkanonen». Das Werk dürfte darum auch an Stelle der Indianergeschichten in unsern Jugendbibliotheken stehen oder doch an deren Seite. Es bietet des weitern auch jenen erwachsenen Lesern viel, die sich um Kultur und Lebensweise vielfach noch unerforschter Völkerschaften interessieren. *B. Sch.*

Sehr schöner

Antik-Kruzifixus

Frühgotisch, um das Jahr 1350, Größe 130 cm.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel.**

Tel. (062) 2 74 23. — Besichtigung nur Montag 10—18 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung.

Teure Paramente

leiden oft größeren Schaden durch ungünstige Kleiderhacken als durch zweckmäßige, **ausgedachte Bügel,** die jeder Form angepaßt werden können. Verstellbare Modelle für große oder römische Kaseln. Idealer Stahlbügel für Pluviale. Praktische, **durchsichtige Schutzhüllen** für alle Paramente nach Maß, mit neuartigem Reißverschluß, zakkenlos, der jede Beschädigung kostbarer Gewebe ausschließt. Alleinverkauf im Spezialgeschäft

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

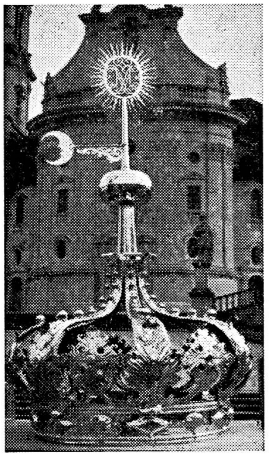
Telefon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 3 73 48



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Flüeli-Ranft Kur- und Gasthaus Flüeli

Das gepflegte Kleinhotel von Tradition und Heimeligkeit. Ein Ideal für Ruhe und Erholung. Gartenterrasse. Gediegene Säle für Familienfeste, Hochzeiten, Pilger und Schulen.

Prospekte durch **Telefon (041) 85 12 84** **Fam. K. Burch-Ehrsam**

Priesterkleider

Spezialartikel jeder Art von der neuen Uniform-Kragenklammer bis zum fertigen Idealanzug oder federleichten, aber doch unverwüstlichen Nylonmantel.

J. Sträßle, bei der Hofkirche **Luzern**

Große

Kreuzigungsgruppe

Barock (Kruzifixus mit Maria und Johannes).

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel.**

Tel. (062) 2 74 23. — Besichtigung nur Montag 10—18 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung.

LEONARDO

Gastspiele für Kirchenbauschuld und Vereinsanlässe

Emmenbrücke
Telefon 2 39 95

JOSEF PFAB

Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft

nach göttlichem, kirchlichem und bürgerlichem Recht.

Fr. 12.35.

(Reihe «Wort und Antwort»)

MARIA WINOWSKA

Das verwöhnte Antlitz

Im Dienst der Freiheit, der Kunst und der Ausgestoßenen — Das Leben des Bruders Albert von Polen. Ein Abbé Pierre des letzten Jahrhunderts.

Fr. 13.55

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli · Luzern

Neuerscheinungen

LEOPOLD LENTNER:
Das Wort Gottes in der Schule
Eine Einführung in den Religionsunterricht der Pflichtschule.
Fr. 13.25

JOSEF LIENER:
Leben aus Verantwortung
Grundfragen der christlichen Sittenlehre. Fr. 14.80

FULTON J. SHEEN:
Entscheidung für Gott
Der Christ von heute u. seine Welt.
Fr. 13.80

FRIEDRICH SZEKELY:
TBC — Seelische Probleme und ihre Überwindung
Fr. 3.95.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Opferbüchsen mit Trichter, das bewährteste Modell in neuer Serie wieder eingetroffen. Messing, verchromt, bleibt stets sauber, brüniert, ebenfalls vorrätig mit 2 oder 1 Griff, Filzeinlagen. Auf Wunsch gleicher Schlüssel für alle Stücke. Einfacheres Kupfer-Modell, pat., mit Schlitzeinwurf. — Schöne, große Kassetten für **Opfergang** aus Messing mit Kupfer, blank, kombiniert mit großem Einwurf, ideales Modell für diesen Zweck, auf Ständer zu stellen. — Diebsichere **Stahlkassetten,** in Mauer oder auf Holz, das in der ganzen Schweiz bewährteste Modell, 15×12×6 cm, zu Fr. 65.—.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18
Luzern

PETER DÜRRENMATT:

Schweizer Geschichte

Diese neue Geschichte der Schweiz umfaßt die Zeitspanne von der frühesten Zeit bis in die Gegenwart. Eine ungewöhnlich reiche Illustration veranschaulicht und verdeutlicht den Text. Keine Mühe wurde gescheut, um das Beste an Bildern zu bieten.

760 Seiten Text, 24 Farbtafeln und Karten
500 Illustrationen, Kärtchen und Skizzen

48 ganzseitige Bildtafeln auf Kunstdruck und ein ausführliches Register.

Das Werk erscheint in 12 Lieferungen

Subskriptionspreis je Lieferung Fr. 4.80

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Neuerscheinungen Ostern 1957

ERZÄHLERISCHE WERKE

Alfred Andersch

PIAZZA SAN GAETANO

Neapolitanische Suite. Mit Zeichnungen von Gisela Andersch. 90 Seiten. In der «Kleinen Reihe». In Leinen Fr. 5.85. — Über die Funkfassung dieser Dichtung — sie wurde in den letzten Wochen von den Sendern des Westdeutschen Rundfunkverbandes übertragen — urteilt die «Kölnische Rundschau»: «Die Piazza San Gaetano ist der örtliche Ausgangspunkt einer Entdeckung, die der junge Dichter Aldridge macht; er ist der öden Wirklichkeit entflohen, um in Neapel den Traum und das Wunder zu erleben, aus denen ihm ein Gedicht erwachsen soll. Das Wunder ist die Wirklichkeit, die ihm hier unmittelbar begegnet. Und aus ihr, nicht aus dem Traum, erwächst sein Gedicht, eine Geschichte des Alltags, eine wahrhafte Dichtung.»

Richard Seewald

ZU DEN GRENZEN DES ABENDLANDES

Eine Reise nach Stambul und Palästina, Zypern und Rhodos, Griechenland und dem Archipelagus. Mit 165 Zeichnungen des Verfassers. 230 Seiten. In Leinen Fr. 14.80. — Dieses Buch erschien 1937 zum erstenmal, 1948 und 1951 kamen Neuauflagen heraus. Die neue, vierte Auflage ist ergänzt und neu gestaltet. In 165 Zeichnungen schaut der Leser die Klarheit der Landschaften am Rand des östlichen Mittelmeers; von der Kraft der dichterischen Sprache begleitet und geführt, steigt er hinab zu den Urgründen der abendländischen Kultur. Es offenbart sich hier, was verloren oder was gerettet werden kann.

JUGENDBÜCHER

C. Wilkeshuis

ES BRENNT IN SUMERIEN

Die Geschichte eines Jungen im Lande Sumer. Aus dem Holländischen von Heinz P. Kövari. Mit Zeichnungen von Hermann Schelbert. Dreifarbiger Schutzumschlag. 200 Seiten. In Leinen Fr. 8.80. — Vor 5000 Jahren herrschte der König der Stadt Ur über das Volk der Sumerer. Seine Regierung wurde durch den Statthalter von Mari zu Fall gebracht. In jenen Tagen spielt die Geschichte der jungen Freunde Mu-uru und Susanu, ihres drolligen Eselchens Ajalatum, des edlen Sklaven Ikkaru und vieler, vieler anderer. Eine äußerst aufregende und — sehr nebenbei — wissenwerte und sehr heitere Geschichte für alle Jungen zwischen 12 und 16 Jahren.

RELIGION

Hildegard von Bingen

GEHEIMNIS DER LIEBE

Bilder von des Menschen leibhaftiger Not und Seligkeit. Nach den Quellen übersetzt von Heinrich Schipperges. Unter den «Kleinen Büchern christlicher Weisheit». 193 Seiten. Kartoniert Fr. 7.90. — Eine Auswahl aus dem gesamten Schrifttum Hildegards von Bingen in exemplarischen Leitbildern. Sie zeigt im Mysterium der Liebe, der göttlichen und der menschlichen, wie elementar der Mensch in die Schöpfung eingewurzelt ist. Mystische Tiefe und realistische Nüchternheit sind die Kennzeichen dieser Meditationen über den Urstand und die Heimat des Menschen.

In allen Buchhandlungen **Walter-Verlag Olten**

Restaurationen

Neuvergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuvergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Referenzen stehen zur Verfügung

Mit höflicher Empfehlung

kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.

JAKOB STREBEL:

Recht und Unrecht im Alltag

Fr. 6.75

Der angesehene Bundesrichter erzählt auf Grund seiner reichen beruflichen Erfahrungen vom Menschen im Spannungsfeld des öffentlichen Lebens und fordert die Erfüllung der Gerechtigkeit.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Ferienreisen (mit Car, alles inbegriffen)

1. Rheinland — Westdeutschland — Holland mit Konnersreuth Kevelaer — Maria Laach, Aachen, Köln (Schiffahrt) usw. 10.—21. Juli, 12 Tage, Fr. 380.— (Zus. Holland — Amsterdam Marken Fr. 40.—)
2. Fatima — Lourdes — La Salette — Manresa — Loyola — Madrid — Ars. 3.—18. August, 16 Tage, Fr. 460.—
3. Italienrundfahrt mit **Sizilien**, Loreto, Pater Pio, Syracusa — weinende Mutter — Palermo — Monreale — Neapel — Rom — Assisi usw. 14.—29. September, 16 Tage, Fr. 470.—

Reisepostfach 15, St. Gallen 3

Soeben erschienen

ASMUSSEN-GROSCHE:

Brauchen wir einen Papst?

Buchausgabe der als «Kölner Papstdisputation berühmt gewordenen Rundfunksendung.

Fr. 4.80

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchen-Geschichte

von **Pfarrer Ernst Benz sel.** Präsident der schweizerischen kath. Bibelbewegung. Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Preise: Einzelpreis Fr. 1.20, 10—50 Stück 1.10, ab 50 Stück 1.—. — Bestellungen direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz
Altstätten / St. G.
Telefon (071) 7 56 70

Bücher für den Religionsunterricht

Hermann Bösch

Kleiner Katechismus

13. Auflage

In Leinen gebunden Fr. 1.65

Ein Katechismus, aus der Praxis herausgewachsen, einfach, klar und leicht lernbar

Adolf Bösch

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher

240 S., Leinen Fr. 12.50

Dieses stattliche und inhaltlich reiche Werk ist keinem bestimmten Lehrplan zugeordnet, kann aber jedem Lehrplan angepaßt werden. Sicherlich ist gerade dies der große Vorteil des Buches, denn so konnte der Verfasser sämtliche nur irgendwie möglichen Fragen aus der religiösen Wissenswelt des Kindes aufgreifen und darlegen. Dadurch wird ein selten großer Themenreichtum geboten. Die Darlegung mit den Merkversen ist ausgezeichnet kindertümlich und gut, unter Umständen sogar zum Vorlesen geeignet. Kath. Apostolat, Friedberg

Marie Fargues

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler

106 S., kt. Fr. 6.—

Ein kleines, aber kostbares Büchlein der reicherfahrenen und anerkannten französischen Religionspädagogin. Es ist ganz aus der praktischen Erfahrung gewachsen und übersieht nicht die so wichtigen Unterrichtsmittel. Alles ist in knappster Form geboten. Nichts ist überflüssig gesagt. Das Büchlein kann allen Katecheten eindringlichst empfohlen werden. Verbum

Josef Hüßler

Handbuch zum Katechismus

Band I: Vom Glauben, 329 S., Band II: Von der Gnade, 338 S., Band III: Von den Geboten, 361 S.

Leinen je Fr. 17.15

Dieses Handbuch bietet auf über 1000 Seiten für den Katecheten eine umfangreiche und ausführliche Stoffsammlung, die in 161 ausgearbeiteten Unterrichtseinheiten aufgeteilt ist. Gerade in seiner Sachlichkeit wird das Handbuch zu einem kleinen Standardwerk, das unabhängig von Ort und Zeit benützt werden kann. Das Werk bietet auch für unsere deutschen Katechismusverhältnisse eine sehr wertvolle Hilfe zur Vorbereitung des Unterrichtes. Katechetische Blätter

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN